

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Höherer Befehl

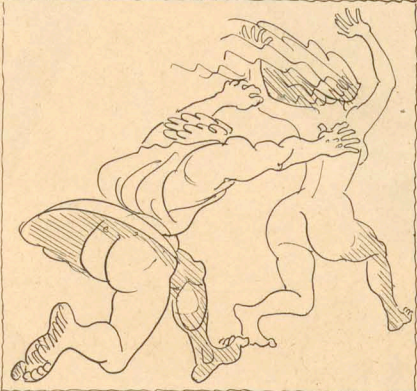
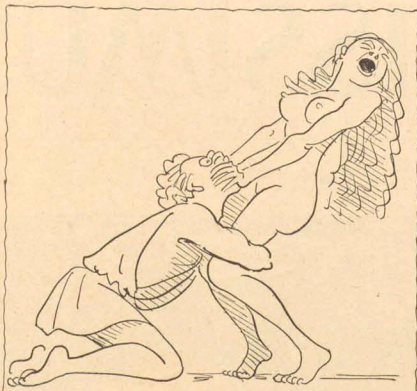
(K. Arnold)



„Nimmst ein Kometenflugzeug und fährst nach unten. Daß mir aber keine Verwechslungen vorkommen!
Den blonden Bart nimmst als protestantischer Knecht Ruprecht, und den schwarzen als katholischer
Sankt Nikolaus. Und geh mir ja net aus Versehen zu an Kirchenfeind, zu so am bloß Gottesgläubigen!“

DER AUSMARSCH DER NIKOLAUSE

Mit kurzer Inhaltsangabe der Rede, die aus diesem
jedes Jahr wiederkehrenden Anlaß gehalten wurde.



So ungefähr wird es seinerzeit gewesen sein, als der Gott Apollo die Nymphe Daphne liebevoll verfolgte, die sich seinen Nachstellungen dadurch wirksam entzog, daß sie sich in einen Lorbeerbaum verwandelte

„Heraustreten zum Nüsseffassen!“ halle es durch die Korridore des Jenseits, und überall öffneten sich die Türen, und hereus treten weißbärtige Herren in dicken Pelzen, die durchaus im Widerspruch standen zu der angenehmen Durchwärmung, welche weit entfernt war von Glühzite oder gar Pofertemperaturen. Es herrschte hier die gleichmäßige Lauheit behaglicher Wohnstuben.

Der Ruf „Heraustreten zum Nüsseffassen!“ gab auch entfernten Lagen der Ewigkeit das Zeichen, daß der Nikolaustag, daß die freundliche Vorweihnachtszeit vor der Himmelstüre stand.

Nun standen die Bewerber für das Nikolausamt in Reih und Glied angetreten, und wie ein Ruck ging es durch die Glieder, als der oberste Brauchwart aus seinem Amtshimmel heraustret und die derzeitige Mannschaft besichtigte.

Außerlich sahen die Herren alle ziemlich gleich aus, und über ihren großen, wohlgepflegten weißen Vollbärten glänzte ein freundliches, verschmitzlächelndes Gesicht hervor.

In dieser Zeit des Stoßverkehrs der weißen Vollbärte konnte man sich natürlich nicht nur auf die eigentlichen Nikolaus, Knecht Rupprechte und Pelzmerle beschränken, und so war aus den verschiedensten Branchen der Mythologie an die Männer mit starkem Bartwuchs der Ruf ergangen, Dienst zu tun. Da sah man neben Zeus auch Hephästos, den griechischen Schmiedegott a. D., und die Dichter Hermann Sudermann (erste Fassung mit Bart) und Felix Dahn und den Turnvater Jahn, sowie viele andere bekannte Persönlichkeiten aus den Kreisen der Geschichte, der Kunst und des Schrifttums, deren großer Bart seinerzeit gewollt und ihnen ein markantes Aussehen verliehen hatte.

Sie alle stellten ihn in den Dienst des Brauchtums.

„Schischati!“, rief der diensthabende Erzengel, was auch im Ewigkeitsreglement des Himmels allgmein als „Stiligestanden!“ verstanden wird. Die altgedienten Gottheiten und berühmten Geisse rissen die Knochen zusammen, daß es nur so knallte. Aus dem Himmel der berühmten Damen blickte die schöne Helena herüber; denn sie vermutete, der Trojanische Krieg sei zum zweiten Male um sie ausgebrochen. Als sie aber die alten Herren sah, schloß sie schnell wieder das Fenster.

Der jenseitige Brauchwart ließ rühren.

„Meine Herren, ich habe Sie wieder hierher gebeten, um mit Ihnen das Programm der diesjährigen Vorweihnachtszeit zu besprechen“, sagte er, und man kann daraus entnehmen, daß der Brauchwart sich einer etwas überlebten und laxen Redeweise bediente.

Dann gab er eine historische Übersicht über den Nikolaus, wie dieser schon in den uraltesten Zeiten als Sinnbild kämpfender Dämonen und Fruchtbarkeitsauber und ewiger Wiederkehr — damit deutete er wohl auf den langen weißen Bart — entstanden sei; na, und was man halt sonst in solchen Fällen sagt.

Aber er sprach nicht nur über das Historische, sondern er gab auch Richtlinien für die zeitgemäße Anwendung des Nikolaustums. Auf den Vollbart wollte er nicht verzichten, weil er zu festgewurzelt in der hergebrachten Vorstellung sei, obwohl man doch in Erwägung ziehen müsse, ob man nicht über kurz oder lang zur Rasur schreiten solle. Unariertheit sei heute nicht mehr so häufig das Charakteristikum furchterregender Persönlichkeiten. Er stellte auch alle Bedenken gegen eine Überalterung der Nikolauschaft zurück. Hier sei der alte Herr an seinem Platze, zumal jugendliche Personen ja auch nicht solche Scherze mit sich machen ließen, wie sie notwendigerweise diese Tätigkeit heute mit sich brächte.

Auch war er für die Beibehaltung der Rute, trotzdem man irdischerseits inzwischen zu anderen Bewaffnungen übergegangen wäre.

Der Brauchwart wies seine Gefolgschaft darauf hin, daß sie Humor walten lassen sollte. Er sprach viel von befreiendem Lachen und fröhlich aufbauender Kritik. Am besten lasse man das öffentliche Leben in all seinen Erscheinungsformen ganz baisesite. Das geeignete Betätigungsfeld, auf dem man Rügen erteilen könne, seien die kleinen menschlichen Schwächen, ohne Bezugnahme auf bestimmte Stände oder Gewerbe. Man solle die Leute keineswegs verärgern.

Zum Schluß sagte er: „Ihre Arbeit erfordert viel Takt, aber ich hoffe, daß Sie die Aufgabe, die seit mehreren tausend Jahren an Sie gestellt wurde, auch diesmal wieder zur Zufriedenheit des Chefs erledigen werden.“ Und dann kommandierte er: „Abrücken!“

Die Nikolause zählten schnell zu dreien ab, formierten sich in Marschkolonnen, und unter den Klängen des Posaunenchors der Gefolgschaft marschierten sie zur Erde, dorthin, wo die Menschen wohnen, um ihnen Äpfel und Nüsse zu bringen, aber natürlich mit viel Takt. Foltzick.

Der heilige Nikolaus bei der Journaille

(Erich Schilling)



„Lügen zu fabrizieren ist natürlich bequemer als Nüsse zu knacken, ihr Bürschchen!
Ich habe drum meinen Sack gar nicht erst mitgebracht, aber dafür meine saftigste Rute.“

Nikolaus auf Abwegen

(E. Thöny)



„Ja, warum gehst denn net eini zua die Kinder — wos host denn in der Menscherkammer valor'n?!“

DER NIPPES-BUDDHA / VON TODDI

„Siehst du, das ist zum Beispiel eine Frau, für die man instand wäre, etwas Tolles zu begehen!“ Allerdings dachte der Vicomte Jean-Robert de Castelpuntellato bei diesem Ausruf an etwas „Tolles“, das sein Budget in nicht all zu spürbarer Weise belasten dürfte. Was sein Budget war, wenn auch nicht gerade goldstrotzend, so doch durchaus beträchtlich: aber jede Mark und jeder Bruchteil einer Mark entrolle seine Tasche nur nach einer sehr reichlichen Überlegung, die klar ergeben mußte, daß es wirklich nicht ohne dies ging. Und bei gar vielen Dingen das Lebens geht es eben auch „ohne“. Es geht zum Beispiel durchaus „ohne“, daß man sich all der öden Langweiligkeit eines Koches aussetzt und ohne die lästigen Sorgen der täglichen Wahl eines „Menüs“, wenn man nämlich in einem gut eingespielten, gleichbleibenden Kreislauf mit einem honigsüßen Lächeln und mit genügend frecher Stirn täglich eine Einladung zum Mittagessen und eine solche zum Abendbrot annimmt.

Und es geht durchaus „ohne“, daß man sich über die hohen Preise für einen Theaterplatz aufregt, wenn man — nur mit der Gasterdebnacke bewaffnet — stets und immer einen Platz in der Loge irgendeines guten Freundes finden kann. Und es geht schließlich auch „ohne“, daß man einen Zigarrenladen betritt oder — was noch schlimmer ist — sich an eine ganz bestimmte Zigarettenmarke gewöhnt, wenn die guten Freunde, wie dies gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, mit den besten Zigaretten der verschiedensten Sorten versehen sind. Wobei noch zu bemerken ist, daß einer, der mit Zigaretten versehen ist, stets auch eine Streichholzschachtel bei sich trägt... Künstler ist man von Geburt. So hatte Jean-Robert schon von Geburt die Anlage zu jener Fertigkeit, seinem lieben Nächsten zu gestatten, daß dieser für seine zahlreichen Bedürfnisse Sorge und obendrein auch noch für die dazugehörigen kleinen Genüsse des Lebens, wurde dies mit einer solchen Virtuosität geübt, daß er selbst nur mehr die Qual der Wahl dabei hatte. Wenn er täglich zwei Einladungen annahm, so blieben drei, die er ablehnen oder zum mindesten auf einen andern Tag verschieben mußte. Wenn er zerstreut Miene sein leeres Ziga-

rettenetel aus der Tasche zog, es öffnete und mit einem laisen Ausruf der Enttäuschung wieder schloß, so wurden ihm mindestens drei, vier oder mehr mit der einladenden Geste, sich zu bedienen, entgegengebracht.

Und Jean-Robert hat bisweilen, um seine Unparteilichkeit darzutun, den takvollen Gedanken, von jedem dieser höflichen Freunde eine Zigarette anzunehmen. „Um keinem unrecht zu tun“, erklärte er mit dem Tone eines Menschen, der ausnahmsweise nachgibt.

Der Flirt mit der schönen Barbara von und zu Roccaflosa hatte in Jean-Roberts wirtschaftliches Gleichgewicht keinerlei spürbare Störung gebracht. Er hatte ihr beispielsweise eines Tages erklärt, daß Blumenpflücken weit schlimmer sei als Mord, und daß es eine Grausamkeit sei, Pflanzen in ein Zimmer einzusperren.

„Man mußte eine Blumensetzvereiner gründen und Strafen aussetzen für alle, die jenes wunderbare, farbenfiedige Lächeln der Natur seiner natürlichen Umgebung, des Sonnenlichts, der Liebkosung der frischen Luft und seiner Freiheit bezaubert.“

Als logische Folge solch poetischer Reden hatte er niemals auch nur das allerbescheidenste Blumensträußchen geschickt.

Eine durchaus billige Art von Flirt! — Und der Flirt blühte und gedieh. Der Flirt absolut umsant. Aber in der Absicht war er nicht umsonst. Barbara war nämlich die Witwe Jenes Marquis von und zu Roccaflosa, der in seinem ganzen Leben nur zwei Taten vollbracht hatte, die wert sind, hier erwähnt zu werden, nämlich jene, mit fünfzig Jahren die fünfundzwanzigjährige Barbara geheiratet zu haben, und jene, sie zu Witwe gemacht zu haben, als er einundsechzig war, und sie zugab, achtundzwanzig zu sein.

Wo aber keine arithmetische Verrechnung möglich war, das war in Bezug auf den beträchtlichen Reichtum Derer von und zu Roccaflosa, der ungeschmälert der achtundzwanzigjährigen Witwe zufiel, deren Schönheit im Glorienschein dieser Erbschaft noch größer wurde.

Das Unvermeidliche geschah. Oh nein, nicht etwa das Unvermeidliche, es das ihr, vorwitzige Lieser, jetzt vielleicht denn mögt, sondern ein viel schlimmeres Unvermeidliches,

vom Standpunkt Jean-Roberts de Castelpuntellatos aus betrachtet. Er erfuhr in absolut eindeutiger Weise, die keinerlei andere Auslegung zuließ, daß auf den nächsten Sonntag — das heißt: in zwei Tagen — unerbitlich der Namenstag sämtlicher Barbaren der Welt sein würde.

Was alle übrigen Barbaren anbelangt, so kümmerte die Sache Jean-Robert wenig; keine von ihnen hatte jemals ein Lebenszeichen von sich gegeben, wohingegen die einzige Barbara, die ihm — aus durchaus natürlichen Gründen — am Herzen lag, zu ihm gesagt hatte: „Ich verbiere Ihnen, teurer Freund, irgendeine Dummkheiten zu machen!“ Und dies mit einem entzückenden Lächeln, das, in eine verständliche Sprache übersetzt, nichts anderes besagte, als: „Ihr Geschenk am nächsten Sonntag wird mir gar Vieles verraten.“

Aus diesem Grunde hatte Jean-Robert schon in den frühen Morgenstunden des Samstag begonnen, die Schaufenster der Via Condotti, des Corso, und auch einiger Seitenstraßen mit peinerlicher Gründlichkeit zu durchforschen. Er hatte alle Gegenstände der verschiedensten Art gesehen, aber jedesmal hatte seine Hand das darabumelnde Kärtchen fahren gelassen, als hätte er sich an den darauf vermerkten Zahlen die Finger verbrannt.

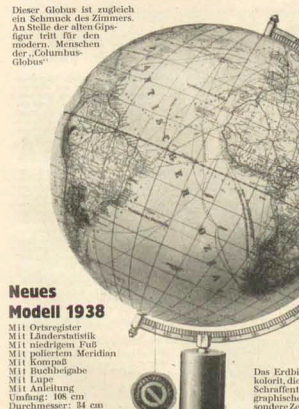
Um sechs Uhr abends schwamm er noch immer im weiten Meer der Ungewißheit, gequält von der Dringlichkeit, sich entscheiden zu müssen.

Vielleicht hätten Blumen die Situation retten können, aber dem stand dieser großartige Plan eines Blumensetzvereins entgegen. Und dann wäre dadurch auch ein recht unangenehmer Präzedenzfall geschaffen worden.

Um ein Viertel nach sechs Uhr abends befragte Jean-Robert mit sorgenvollem Blick die mandelförmigen Augen eines schönen Porzellanbuddha in einem Laden in der Via Condotti. Er betrachtete ihn mit einem so tiefen und so unheimlichen Ausdruck durchsah bereit, sich zum Buddhismus zu bekennen, wenn die Figur mit den großen Ohren sein Gebet erhören würde.

Jean-Robert fragte den dicken Ladenbesitzer mit dem jovialen Gesicht, das ebenfalls aus dem Fernen Osten importiert zu sein schien,

Dieser Globus ist zugleich ein Schmuck des Zimmers. An Stelle der alten Cippifigur tritt für den Globus die „Mensch der Columbus-Globus“



Neues Modell 1938

- Mit Ortregister
- Mit Längsstatistik
- Mit niedrigem Fuß
- Mit polarem Meridian
- Mit Kompaß
- Mit Buchbeigabe
- Mit Lupe
- Mit Anleitung
- Umfang: 108 cm
- Durchmesser: 34 cm

DREI-KEGEL-VERLAG
Alt. Versandbuchhandlung
G. m. b. H.

Berlin-
Wilmersdorf
Tietzweg 102
Postcheckkonto:
BERLIN 15499.

Lieferung erfolgt sofort. Bitte beschreiben Sie den gewünschten Titelstichung

Die Welt der Wohnstube Der schönste Zimmerschmuck!

Fast jeden Morgen und Abend lesen Sie Ihre Zeitung, ziehen dadurch in Ihre trauliche Wohnstube die große Welt **Revolution in Spanien! Krieg in China** — fallen direkt imperium Rom zusammen **Deutschland wieder Weltmacht!** — England wissen Sie, was diesen Weltkrieg bedenklich kennen Sie die Ausdehnung seiner riesigen Kolonien? — In Ihre Wohnstube gehört der Columbus-Globus, er ist die Welt im kleinsten. Er zeigt Ihnen die Welt und die Kontinente und Ozeane. Die Kolonien tragen die Farben der Mutterländer, so daß die Machtbereiche der Großstaaten gut zu erkennen sind. Dieser Globus ist

die Ergänzung der Bibliothek

Was Sie auch immer lesen mögen, immer finden Sie Dinge, die eine schnelle Orientierung auf dem Globus wünschenswert machen. Im Kino erleben Sie Afrika, Asien und die Südpole, mit dem Radio umspannen Sie Schichten der Erdkruste und durch den Blaudruck des Weltbildes bekommen Sie die Ausdehnung auch sehen. Unter solchen Umständen kann jeder mit Recht sagen: Die Welt ist mein. Diese Welt aber führt Ihnen Büchern der Welt zu. Er ist ein gutes Buch.

gütiges Angebot für die Leser des Simplissimus 3.60

Wie liefern diesen Columbus-Erdglobus, der soeben vollständig neu revidiert und ergänzt wurde, mit Buchbeigabe, mit Ortsregister und Länderstatistik, Anleitung zum Gebrauch, Lupe und Kompaß zum Preis von 36,- RM

• ohne Preiserhöhung gegen Monatszahlungen von nur

1,80 in 12 Raten

(für Abnehmer)

..... Bestellchein

Unterzeichner bestellst bei dem Drei-Kegel-Verlag, G. m. b. H., Berlin-Lichterfelde, Tietzweg 102. Alt. Sortiment, unter Bezugnahme auf das Angebot im „Simplissimus“.

Exp. Columbus-Erdglobus Neu-Mod. 1938. Preis RM 36,-. Verkleinert und wirtschaftspolitische Ausgabe. Mit Buchbeigabe, Erde und Weltkarte, Kompaß, Lupe und Anleitung zum Gebrauch. gegen 36,- gegen Monatszahlungen von RM 3,60. Der ganze Betrag zu erste Rate, folgt gleichzeitig, ist auf Postcheckkonto Berlin 15499 eingezahlt. Die Monatsraten, Eigentumsverhältnisse, die vollständige Bezahlung wird anerkannt. Erfüllungsort: Berlin. Bei Bestellung: **Nicht-geschrieben bitte streichen.**

..... Ort u. Datum:

..... Name u. Stand:

..... Adresse:

Columbus-Erdglobus mit Buchbeigabe

Beschreibung: Das neue Modell des Columbus-Erdglobus zeigt die letzten Grenzveränderungen sowie Forschungsergebnisse. Der Meridian ist schwer und hochgedruckt. Der Fuß-Mehrmal poliert, niedrig, die der Weltkarte zeigt eine moderne Form. Die hebbare Kugel wird mit einem besonderen wasserfesten, spiegelblanken Hartlack überzogen und ist abwaschbar. Das Erdbild wird in über 22 verschiedenen Farbnuancen wiedergegeben, in Hand- und Fingerringen, die Erdformationen, das Gebirge trotz des politisch-wirtschaftlichen Kartendruckes schärferrnartig zur Darstellung gebracht worden. Der Globus zeigt neben den politischen und geographischen Verhältnissen die wichtigsten Daten der *Reisezeit* *Peterkraf* der Erde. Es sind durch mehrere Zeichen u. Farbtöne die Lagerstätten von Kohle, Eisenerz u. Erdöl kenntlich gemacht. Von den wichtigsten pflanzlichen Produkten, Baumwolle, sowie Erdöl, Reis u. Mais.

Die Buchbeigabe *Erde und Mensch* v. Dr. *Jes. Petersen*, 200 S., zeigt nicht nur, hübsch gebunden, mit Schutzumschlag.

Wir geben stichwortartig die Themen, die von Dr. J. J. Petersen in seinem Buche behandelt werden!

Wie ist die Erde entstanden? Wie entstand das Gebirge, des Ozean, Wind, Wasser? Verursachen Kontinente, ausgestorbene Lebewesen? Menschensein a. Affenmensch? Die Bedeutung des Platon? Wie sieht die Erde aus? Wie ist die Entstehung der Staaten? Die Aufteilung der Erde unter die Menschen? Die Großstädte und ihre Politik auf dem Globus aus. Eine Erde- und Menschensehende von den Urnährstoffen und stichwortartiges Platanen bis zu dem modernen Kampf des großen Raums u. Völkern.

Der Wasserrohrbruch

Von Käte Biel

Frau Albers entdeckte ihn zuerst. Sie hatte das Sonntagsgelb besorgt und betrat, noch geblendet vom Glanz der Sonne, die dunkelste Höhle des Treppenhauses. Da kam er ihr zierlich plüschend entgegen.

Buttermilch wie neulich ist es nicht, dachte Frau Albers, Flaschenscherben liegen nicht herum, was mag das also sein? — Und damit es dieses Wasser nicht ergüsse wie dem Nil und seine Quelle etwa der ganzen zivilisierten Welt Jahrhundert hindurch unbekannt bliebe, klingelte sie bei der Familie Brüg. „Hier ist es naß“, sagte sie ernst, „wo mag das wohl herkommen?“

Frau Brüg, die sonst vieles wußte, auch solches, das sie nicht wissen konnte, wußte es ausnahmsweise nicht, und so begannen die Damen gemeinsam nach dem Ursprung zu forschen. Das war schwierig, denn obgleich Licht durch eine über dem vierten Stockwerk angebrachte Glasfläche hereinströmte sollte — das Licht hielt sich bedauerlich zurück. Selbst wenn man die Fensterranddämmung einschaltete, die Fensternis behauptete sich ungeschlagen und höhnisch in allen Winkeln. Auch in jenem, in dem — „Hier kommt es aus der Wand!“ sagte Frau Brüg freudig. „Ein Wasserrohrbruch!“

Nun, da das Bächlein zu einem so drohenden Namen gekommen, öffneten sich alsbald auf allen Stockwerken weitere Türen, und in die schwachvertriebene Düsternis tropften Hausfrauen und Kinder und sonntäglich feiernde Ehegatten.

Da der Hauswart schon früh am Morgen hinausgerudert war, in seinem Gärtchen vor der Stadt die Beete zuzudecken, sah man sich dem Geheimnis allein gegenüber. Heftige Meinungsverschiedenheiten taten sich auf. Drei Stimmverlangten nach einem Mechaniker. (Aber nach welchem? — Vier wackere Männer wurden vorgeschlagen; von dreien wußte man bestimmt, daß es sich um Vertreter der Vorschlagenden handelte, und der vierte lag mit einem Knochelbruch im Krankenhaus.) Dann wünschte eine andere Mehrzahl die Benachrichtigung der Wasserwerke, doch scheiterte die Ausführung dieses Plans an der Frage, wer die Leitungspflicht bezahlte? Einige Parteien wollten die Feuerwehren, und alle Kinder jubelten vor Freude, aber Ehmenhäter hatten Bedenken, ob man das tun dürfe.

Währenddessen kam ein großer schwarzer Hund von Morgenspaziergang zurück. Hörsner, der sonst gar nicht Wasserscheue schien, heulte seinen zimpelichen Tag zu haben; er machte vorsichtig um das Wasser einen großen Bogen.

War es nicht Fahrlässigkeit, tatenlos bei dem Schaden zu stehen? Die Versicherung würde später alle Härten ertragen haben. Hörsner, der sonst seinen kostenlosen Ausweg schlug Frau Brüg die Inanspruchnahme eines Schutzmanns vor, aber im gleichen Augenblick fand ihr Gatte das erlösende Wort: „Jeder stellt seinen Wasserhahn ab!“ Schon glaubten alle Männer aufatmen zu dürfen — denn was das Problem nicht bis zur Rückkehr des Hauswerts gelöst? — doch die Frauen begannen zahlreiche kampfesfrohe Reden: das Mittagessen, das abzuwaschende Geschir, die Kinder, das Kaffeewasser — und — und —

Indessen zog das Wasser gluckend seine Bahn. Da kamen zwei junge Leute, die noch den Eithuzug erreichen wollten, vom vierten Stock heruntergerat; in größerer Eile mit der Ratlosigkeit bekannt gemacht, wiesen sie sekundengenau kopfschüttelnd darauf hin, daß an jener Wand doch überhaupt kein Zuleitungsrohr vorhanden sein könne — und weg waren sie.

Die Nachbarn verließen in Schweigen. Der Trompeter Brüg ging in sein Heim und kehrte mit einer alten messingen Petroleumlampe zurück, deren strahlender rosagoldener Schimmer sich sanft, doch schonungslos auf die Stätte des Wasserrohrbruchs legte.

Die Wand war glatt und unbeschädigt. Große Stille entstand. Ermattung. Gewißheit. — Der Trompeter ließ das Licht erlöschen, und hastig warfen sich alle kleine Unterhaltungsballie zu — das Wetter, der Familienausflug, der neue Radioapparat, aber während ihrer Minder sich bewegen, zog durch ihre Gedanken die Erinnerung an jenen Mann, der vorhin, unverkennbar alkoholischer Duft um sich verbreitend, Druckpoker und Gummiband hatte verkaufen wollen; was in ihm vorgegangen war — ob ihn vielleicht die außergewöhnliche Kleingeldkraft des Hauses seelisch störte oder ob er nur einem inneren Zwang gehorchte — das würde wohl niemals jenseits wissen.

Alle Türen schlossen sich dann wieder in sonderbarer Eile, und nur die Gerüche zwei oder drei angrenzender Kleingeldkraft des Hauses hatten vertragen können, längere Zeit unbeabsichtigt zu bleiben, zogen durch die friedliche finstere Höhle des menschenleeren Treppenhauses.

Lieber Simplicissimus

(Zeichnung O. Nückel)



In einer kleinen Kirchengemeinde haben sich im Laufe des Jahres nur Todestfälle ereignet, deren Bekanntgabe durch den Pfarrer mit dem üblichen Satz beschlossen wird: „Möge die Gemaltete ihrer mit Teilnahme gedenken.“ Endlich aber findet mal eine Hochzeit statt. Der alte Gewohnheit treu — oder war's in Erinnerung an seelsorgerische Erfahrungen? — schloß der Geistliche auch diese Ankündigung mit den Worten: „Möge die Gemaltete ihrer mit Teilnahme gedenken.“

Auf einer Gesellschaft wird eine bildhübsche junge Engländerin, die des Deutschen noch nicht recht mächtig ist und in einem Vorort von Berlin ihr Quartier hat, gefragt, wo sie wohne. Mit strahlendem Lächeln antwortet sie: „Oh, leck wohne in eine Abort von Bühlins.“

Die Gundelbacherin war gestorben. Bei der großen Zahl der nahen Anverwandten hielt es der Gundelbacher für richtig, zum üblichen Leichenschmaus in der Dorfschenke einzuladen. Es wurde viel getrunken und besonders der Gundelbacher hatte viel Bitterkeit hinabzuschwemmen. Kein Wunder, wenn er noch nach Mitternacht in der Schenke saß, nachdem sich schon lange vorher die anderen Leidtragenden alle auf zwei trinkeste Freunde verflüchtigt hatten. Auch die verlebten noch die gastliche Stätte und zuletzt saß Gundelbacher allein mit dem Wirt in der Gaststube. Inzwischen hatte der den Anlaß seines ausgedehnten Wirtshausaufenthaltes ganz vergessen, und als er aufstund und sich schwankend auf den Weg machen wollte, meinte er tiefseufzend zum Wirt: „Was sag' i jetzt meiner Anteil, z'wegen was i so lang im Wirtshaus g'wesen bin?“

STATT RACHINGEN
bactericid

Eure Kraft u. Lebensfreude
Spezial-Kreme
Wirtl., Tabl., bewährtes Hormonpräparat
Bücher
Günstige Angebote

Dauer Verstopfung
leidet und nicht alles essen darf.
Probleme Sie selbst
KK-Pillen
Wenn Sie sich genau halten, können Sie Erfolg haben.

Matheus Müller
DER GROSSE DEUTSCHE SEKT

Missionsreisen - Verkauf
Korsotts, auch für Herren
Missionsreisen - Verkauf
einziges Vertriebs- und Verkaufsstelle

Matheus Müller
SEKTELLEREI - ELTVILLE/R.H.

Kropf und Bajedow
Zusammen Zerkleinert und Umhüllt (Theobaldin u. Citrinin)
Beförertes Wohlbefinden!

25 jährige Erfahrung
Immunson's
SENF-KATALOG 1938

Matheus Müller
SEKTELLEREI - ELTVILLE/R.H.

AMOL
wirkt schmerzstillend -!
arthritischend - belobend -!

SENF-KATALOG 1938
ausgabe (W. H. H.)
Senf, Pfeffer, Anis, etc.

Matheus Müller
SEKTELLEREI - ELTVILLE/R.H.

Zurück zu Alfons

Von Wilfried Tollhaus

Bertha Amelung marschierte auf die Fünzig. Ihre Kolleginnen am Lyzeum benedieten sie um ihre Ruhe, ihren Humor und „das Landgut“. Das Landgut war ein ererbter Garten vor der Stadt, in den sie sich eine steinerne Wohnlaube hatte bauen lassen. Dort verbrachte sie ihr Wochenende und einen Teil der Ferien. Wenn sie gefragt wurde: „Was machen Sie, wenn Sie nachts überfallen werden?“, antwortete sie: „Licht!“

Um den Garten, den sie mit Liebe pflegte, mochte man sie mit Recht beneiden. Aber mit der Ruhe und dem Humor war das so eine Sache. Im Grunde hatte sie, trotzdem sie als gute Lehrerin galt, ihren Beruf verfehlt. Sie hätte einen Mann haben und Kinder bekommen müssen. Einmal war sie dicht daran gewesen, als ganz junges Ding, im ersten praktischen Jahr. Da lernte sie Alfons Eckart kennen, einen sehr talentierten, aber etwas verwilderten Zeichenlehrer, der sich für einen genialen Maler genommen wissen wollte. Er hatte große dunkle Augen und feste Arme. Die legte er ohne viel Umstände um Bertha Amelung und sagte dabei einige unfreundliche Dinge über Leute, „die immer gleich heiraten müssen“. In dieser Situation hatte Bertha zum erstenmal jenen kühlen, sicheren Ton, mit dem sie noch immer die unruhigste Klasse zu bändigen wußte und der ihr den Ruf der unerschütterlichen Ruhe eingetragen haben mochte. Der kühne Alfons ließ sie aus seiner Umarmung, entschuldigte sich und schlich seitdem gedemütigt um sie herum. Im Krieg hat ihn dann das große Leichtenutz zugedeckt.

Wenn Bertha Amelung jetzt auf das Erlebnis zurückkähe, war sie gar nicht mehr zufriedener über seinen Ausgang. Solch ein Lehrerinnenleben, das durch den Stundenplan geregelt wird, ist eben auch ohne ein warmes, lebendiges Herz nicht zu führen. Ein warmes, lebendiges Herz sehnt sich nach Zärtlichkeit. Das war wohl der Grund, warum sie eine zügellose Katze behielt und es gerne hatte, wenn sich das graue Fell an sie schmiegte. „Mieze“ — ein originellerer Name war ihr nicht eingefallen — hätte durchaus ein Gefühl dafür, wie lange ein verständiger Mensch sich mit Hefekorrigieren plagen durfte. Überschritt Bertha diese Zeit, dann kratzte sie am Stuhl und malte daran, daß es auch nett sei, einmal eine halbe Stunde zu verspielen. Selbstverständlich beherrschte Mieze bald das Leben ihrer Herrin; denn wenn sie ihre Milch haben mußte, eilte Bertha natürlich rasch nach Hause.

In den Pfingstferien wurde der Haushalt auf „das Landgut“ verlegt. Mieze streckte sich vnergünst in der Malensoone und machte hie und da auch kleine Exkursionen in die Nachbargärten. Eines Tages kam sie etwas nervös an, gefolgt von einem großen Kater, dessen Absichten ganz eindeutig waren. Seitdem hielt Bertha „das arme Tier“ unter strenger Aufsicht.

Aber damit sürchte sie nur die Leidenschaft des unglücklichen Liebhabers. Er stellte sich nachts ganz dicht an die Tür, hinter der er die Geliebte wußte, und stieß einen gar kläglichen Laut aus, der wie „Frauuuu“ klang. Mieze wurde sehr unruhig. Kein Zweifel, sie wollte hinaus — Bertha saß auf ihrem Bett und dachte: „So sind die Männer!“

(Hanna Nagel)

Dann stellte sie eine Reihe von Überlegungen darüber an, wie eigentlich Wahrheit die Frauen wären und kam zu dem Schluß, daß die natürliche Veranlagung schließlich gar nicht so vertrieben sei und nur die Erziehung und die allgemeine Moral bestimmte Unterschiede geschaffen habe, von denen man nicht wisse, ob sie im Grunde gut und richtig seien. „Das Natürliche muß auch moralisch sein“, sagte sie sich plötzlich und öffnete Mieze die Tür. Sie sah noch, wie sie mit großen Sprüngen über den Ben senplatz ging und mit ihrem Liebhaber, der jetzt tolle Freudenjaucher ausstieß, im Gebüsch verschwand.

Bertha lehnte die Tür nur an, dann Mieze, wenn sie es wollte, sich in die Bürgerlichkeit zurückziehen könnte. Aber sie kam nicht. Am Morgen lag sie mit ihrem Freund wohl in der Sonne und brachte ihn zum Milchhütchen mit. „So sind die Frauen!“ stellte Bertha fest.

Nach einigen Tagen wurde der Kater freilich wieder das wilde Tier, das er seiner mütterlichen Natur nach ist. Er kümmerte sich nicht mehr um Mieze, und eines Nachts hörte man ihn in der Ferne vor einer andern Tür sein „Frauuuu“ durch die Nacht rufen. Bertha hatte das Gefühl, Mieze

müsse darüber sehr traurig sein und streichelte sie zärtlich.

Nun stellte Bertha fest, daß sie, obwohl sie seit vielen Jahren Naturkunde gab, keine Ahnung hätte, wie lange es dauern werde, bis sich bei Mieze die Folgen ihres Abenteuer bemerkbar machten. Sie wollte durchaus nicht glauben, daß es schon in acht Wochen der Fall sein könnte. Als sie das aber wußte, verschob sie selbstverständlich ihre Ferienreise; denn unter diesen Verhältnissen konnte sie ihre Hausgenossen doch nicht im Stich lassen.

Als sie sich dann was sie ja erklären ließ — jetzt gar nicht immer wohl zu fühlen. Bertha rang einige Zeit mit sich, dann ließ sie einen Tierarzt kommen, damit er feststelle, ob „alles normal“ sei. Das tat der gute Mann und liquidierte dafür sechs Mark.

Als nun Miezes schwere Stunde kam, erlebte Bertha die ganze Qual und das ganze Glück dieses Mutterwerdens mit. Es war ihr, als wolle Mieze sie gar nicht von sich lassen. So sah sie denn, wie drei kleine Kätzchen zur Welt gebracht wurden und die Katzenmutter ihre Schmerzen immer wieder über den Pflichten vergaß, die sie gegen ihre zugeborenen hatte. „Mütterlichkeit“ dachte Bertha, „ist immer etwas Heiliges — ganz gleich, ob sie bei Mensch oder Tier offenbar wird“.

Als alles vorüber war, bekam Mieze das verdiente gute Wochensüppchen und wurde mit viel Schonung behandelt.

Es waren höchst merkwürdige Gedanken, die Bertha Amelung bewegten, wenn sie vor dem Korb mit der Katzenfamilie stand. Man muß nicht alles aussprechen und nicht alles niederschreiben. Verständige Leute, auf die es allein ankommt, werden ahnen, welcher Art diese Gedanken gewesen sind.

Eine weise Frau aus der Nachbarschaft diagnostizierte: „Zwei Katzen, ein Kater!“ und schlug vor, diesen letzteren und eines der Kätzchen zu ersäufen. Da kam sie aber bös bei Bertha Amelung an! Selbstverständlich würden alle drei aufgezogen. Es werde sich schon die eine oder andere Kollegin finden, die sich so ein nettes Tierchen schenken ließ.

Und so geschah es auch, wenigstens mit den Katzen. Den Kater wollte niemand haben. Bertha behielt ihn also neben Mieze, und da er ja auch einen Namen haben mußte, nannte sie ihn Alfons. Wie das zusammenhing, wußte ja niemand. Aber es war, das ganz nett, nun laut „Alfons“ durch die Wohnung zu rufen und Alfons das Haar kraulen zu können.

Mieze hatte jetzt keine Freude mehr an Abenteuer. Aber als Alfons ein stattlicher Bursche geworden war, kam die Zeit, in der er nachts nicht im Zimmer sein wollte. Bertha wollte ihm zuerst die ersuchte Freiheit für seine Exkursionen und Liebesbeständen nicht geben. Aber der Bursche schmeichelte so lange und wußte seinen Wunsch so deutlich zu machen, daß ihr Herz schließlich weich wurde. „Was sein muß, muß sein“, sagte sie und machte ihm die Tür auf.

Von da an hatten Alfons „Urlaub bis zum Wecken“, wie man beim Militär sagt. Kam am Morgen etwas zerzaust nach Haus und soff die Milch seiner Mutter mit aus, dann drohte ihm Bertha: „Du bist ein richtiger Schwerebrot, Alfons.“

Der Ausdruck, den sie dabei um Augen und Mund hatte, stand ihr recht gut. Sie dachte nämlich daran, daß sie im Grunde ihres Herzens eigentlich auch nichts anderes hatte sagen wollen, als sie sich in den Armen des originalen Alfons befand. Aber wenn man eine junge Lehrerin ist und also eine Autoritätsperson sein will, weiß man eben doch noch nicht, wie man mit den Männern umgehen muß.

*

Lieber Simplicissimus

Im Wiener Prater war ein Negerdorf aufgebaut. Negerhütten umsäumten einen Tanzplatz und in Wüstenanschuld halbnackte Mädchen, nur mit einem Strichchen bebedelt, boten Postkarten an. „Schöne Postkarten“ fragte eine und zeigte mir lächelnd ihre weißen Zähne, „schöne Postkarte von kleiner Mira?“

Ich lehnte dankend ab. Da warf das Mädchen schnell ein Tuch über Schultern und Brüste und sagte: „Er nichts kauft, darf auch nichts sehen!“

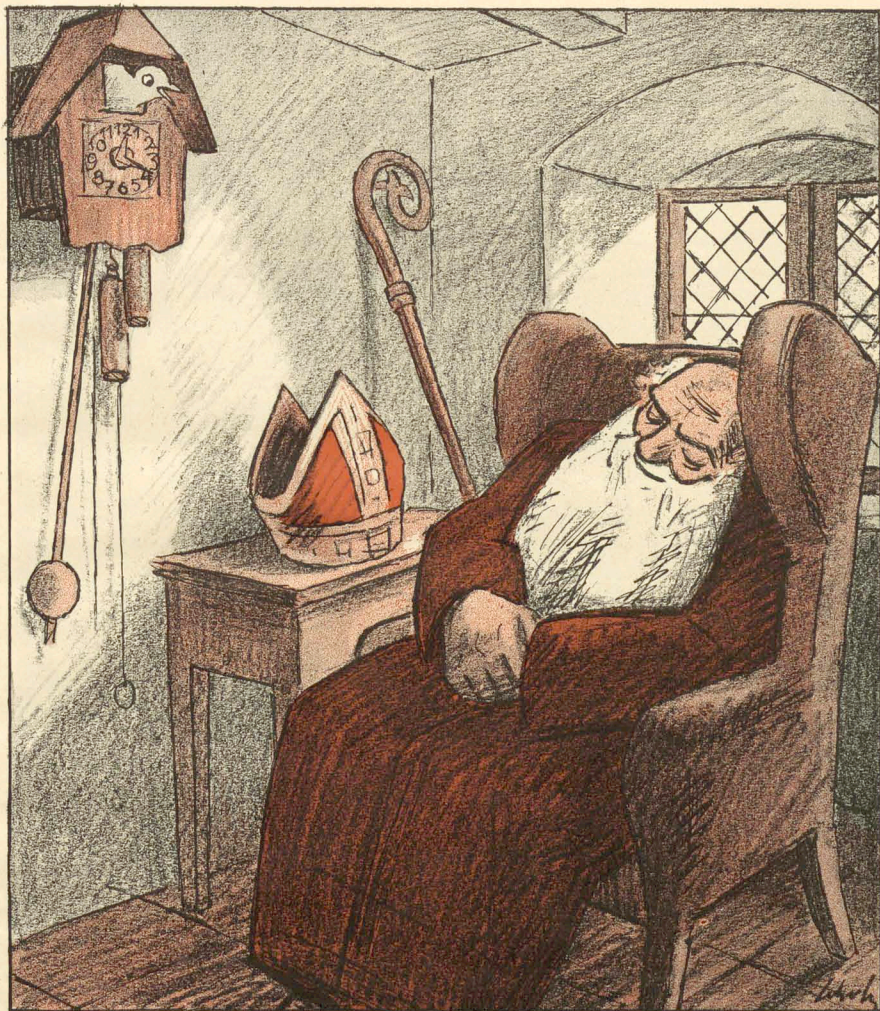
Im Opernhaus



„Höchst sonderbar, diese göttliche Stimme — — — und dabei läßt der Mann nachher immer Eisbein mit Sauerkohl!“

Sanft Nikolaus und der Kuckuck

(Wilhelm Schulz)



Wo steckt denn der Kuckuck zur Winterszeit,
wenn's vom Himmel die silbernen Glocken schneit?

Da wohnt er beim heiligen Nikolaus
in einem ur-uralten Uhrenhaus.

Und zieht die Weihnacht gemach ins Land,
dann fährt er heraus und ruft und mahnt:

„Se, Niklas! Se, Christkind! So rüfset den Daum!
Die Kinder auf Erden erwarten es kaum!“

Und gibt nicht laß, bis der heilige Christ
in alle Stuben gekommen ist.

Dann aber schläft er zurück ins Haus.
Schnapp — schläft sich die dür. Und nun schläft er sich aus.

Und schläft, den Kopf in die Federn verhedd,
bis daß ihn der heilige Nikolaus weckt:

„Guten Morgen, Herr Kuckuck, wohlauf und herfür!
Schon wartet der Frühling und steht vor der Tür.“

Sält die Simmelschläffel wohl in der Sand.
Zeig' ihm schleunig den Weg und künd' ihn dem Land!“

Dr. Owiglaf



„Sieh mal, Edgar, die entzückenden Männchen mit dem dicken Bauch und dem großen weißen Bart!“ — „Na, wenn's daran liegt, Bart und Bauch kann ich mir ja stehen lassen!“

Grippe hat Folgen

Die Grippe ist eine gefährliche Krankheit. Sie ist nicht nur an sich gefährlich, sondern sie hat auch die Neigung zu bösen Folgen. Darüber unterhalten wir uns neulich. Meine medizinischen Kenntnisse erlebten eine gewaltige Bereicherung. Das ist immer gut; denn schließlich bin ich Arzt. Mein Kollege Dr. Müller, Assistenzarzt am Städtischen Krankenhaus, hatte bisher geschwiegen. Offenbar verstand er auch nicht viel von dieser Krankheit, jedenfalls weniger als alle anwesenden Nichtmediziner. Aber nun ergiff er doch das Wort. Wir waren gespannt. Aber er sagte nur, die Grippe könne noch viel schlimmere Folgen haben als wir ahnten. Dann schwieg er wieder. Aber wir drängten; wir seien auf alles gefaßt! Er rückte nicht heraus. Es sei ein Berufsgeheimnis. Aber falls wir schweigen könnten... Wir gelobten es selbstverständlich feierlich. „Nun“, hub er halblaut an, „da hatten wir neu-

lich einen sehr schweren Grippefall. Wir gaben jede Hoffnung auf. Aber der Patient genas trotzdem. Er wurde wieder vollständig gesund...“ „Na — und die Folgen?“ riefen wir einstimmig. „...Dann hat der Patient die Schwester geheiratet, die ihn gepflegt hatte!“ R. G. H.

*

Die „gute Kinderstube“

Wir hatten nachmittags Einladung und unser vierjähriger Willi durfte daran teilnehmen. Er war recht brav und mir schien es einige Male, als würde er die Gäste ganz genau auf ihr Reden und Handeln beobachten. Meine Vermutung war richtig; denn am Abend, als die Gäste fort waren, fragte er mich, ob man immer, wenn einem etwas angeboten werde, sagen müsse: „Ich bin so freil!“ Als ich das bejahte, war er sehr zufrieden. Am nächsten Morgen saß ich arbeitend am

Schreibtisch, da hörte ich plötzlich im Wohnzimmer nebenan Geräusche, die mich veranlaßten, hinzusehen. Und ich sah, wie unser Willi auf einem Stuhl stand und sich aus dem Büfett das mit Goldband umschnürte Säckchen holte, das ihm der Nikolaus bringen sollte. Er öffnete es, verbeugte sich vor ihm, sagte laut: „Ich bin so freil“, griff hinein, verbeugte sich wieder und sagte: „Danke!“ Dann erst aß er. Es war gar nicht so leicht, ihm diese angenehme Form der Höflichkeit wieder abzugewöhnen!

Fundstück

Aus einer medizinischen Wochenschrift: Der Stuhlgang, eine Anleitung zur natürlichen Ordnung. Von Dr. Rehder-Altona. Ein Buch, das mit der Eindringlichkeit und dem feisen Humor des geborenen Volkserziehers geschrieben ist... Solche volkserzieherischen Bücher müßten wir mehr haben...

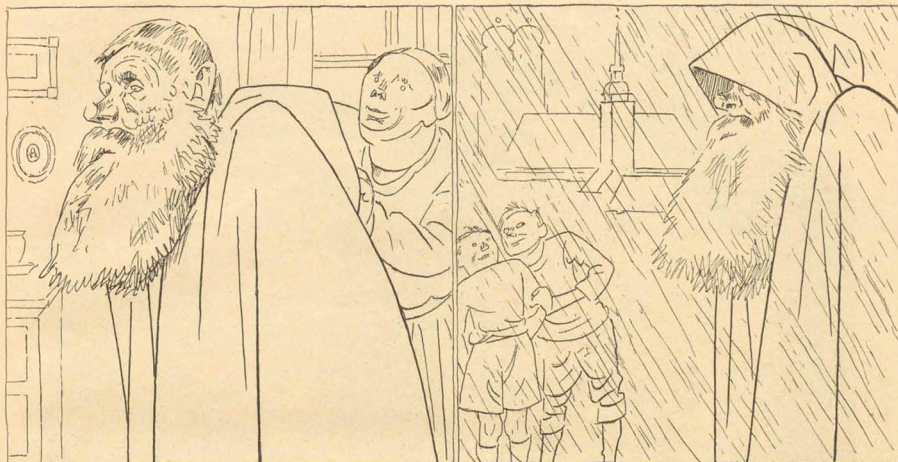
VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH S. M. B. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der *Simplicissimus* erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsverleger und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 5, gültig ab 1. 7. 1937. D.A. III. Vj. 37. 17.08. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 60, Fernruf 1296. Postcheckkonto München 5920. Erfüllungsort München.

Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emaisch Morawa, Wien I, Wollzeile 11.

Der falsche Nikolaus

(Olaf Guðbransson)



„Ja, Vati, den uralten Lodenmantel willst du heut anziehen?“ — „Jawohl, bei dem Sauwetter is er grad richtig!“

„Beni, paß auf, da kommt schon wieder einer. Den wollen wir trätzen!“



„Fein, Beni! Der Bart ist wie echt . . .“

„Nicht einmal seinen Bart kann man mehr in Ruhe tragen!“

Spielwaren

(K. Hallgenstedt)



„Und nun zeige ich Ihnen etwas für Knaben von zwölf bis fünfzehn Jahren!“
„Na, ich finde, in meinem Alter sieht man sowas doch auch ganz gern!“